

Deutsche  
Forschungsgemeinschaft

**Strukturelle Auswirkungen  
des Programms zur Förderung von  
Graduiertenkollegs**

Bonn, Oktober 2000

**DFG**

## **Inhaltsverzeichnis**

	Seite
<b>Zusammenfassung</b>	<b>3</b>
<b>1. Einleitung</b>	<b>4</b>
<b>2. Struktur des Studiums</b>	<b>5</b>
<b>3. Struktur der Promotion</b>	<b>6</b>
<b>4. Promotionskulturen</b>	<b>9</b>
<b>5. Forschungsprofil der Hochschulen</b>	<b>11</b>
<b>6. Impulse</b>	<b>12</b>
<b>7. Internationalisierung</b>	<b>13</b>
<b>8. Bund und Länder</b>	<b>14</b>
<b>9. Maßnahmen</b>	<b>15</b>

## Zusammenfassung

Graduiertenkollegs haben die Struktur der Promotionsphase in Deutschland ganz wesentlich geprägt. Sie haben die Promotionskultur verändert, indem sie einen Maßstab für gute Doktorandenbetreuung und gemeinsame Forschung von Doktoranden auf höchstem wissenschaftlichen Niveau setzen. Sie sind erfolgreich bei der Entwicklung neuer Formen der Doktorandenausbildung - in Kooperation zwischen Disziplinen, zwischen Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen bis hin zur Industrie sowie zwischen Universitäten an verschiedenen Orten, neuerdings auch auf internationaler Ebene. Sie haben die Gründung ähnlicher Programme durch andere Organisationen stimuliert und dafür wichtige Erfahrungen bereitgestellt. Sie haben internationale Beachtung gefunden und sind zu Attraktionspunkten für Doktoranden aus dem Ausland geworden.

Darüber hinaus haben sie sich als wichtiges Element bei der Neustrukturierung und Profilierung der Hochschulen in Forschung *und* Lehre bewiesen und als Instrument zur Förderung von Exzellenz in den meisten Disziplinen vorbehaltlose Akzeptanz erreicht.

Als Modell für eine Reform der Doktorandenphase ist das Programm somit erfolgreich.

Das Programm Graduiertenkollegs hat aber auch demonstriert, wie stark die Beharrungskräfte sind, die einer breitflächigen Reform der Promotion in Deutschland im Wege stehen. Sie ist nur mit zusätzlichen Impulsen und Anstrengungen zu erreichen. Der wachsende nationale und internationale Wettbewerb um Doktoranden in den natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächern hat sich als ein solcher Impuls erwiesen. Er muss jedoch aufgenommen, unterstützt und verstärkt werden.

Die Promotionsphase verdient mehr Aufmerksamkeit. Die Promotion ist das Verbindungsglied zwischen dem Forschungs- und dem Ausbildungsauftrag der Universität, der erste deutliche Schritt in der Heranbildung des Forschernachwuchses, auf den die Wissensgesellschaft angewiesen ist. Forschungsförderer und die für die Ausbildungsstrukturen verantwortlichen Universitäten und Bundesländer müssen zusammenwirken, um hier effektive und attraktive Strukturen zu schaffen. Auch die Vergütung der Doktoranden muss, z.B. durch die Schaffung von Qualifikationsstellen, wesentlich attraktiver gestaltet werden.

Dieser Bericht zeigt, dass die Graduiertenkollegs einen festen und notwendigen Platz an den Universitäten haben. Ihre Funktion bei der Markierung von exzellenten Leistungen in Forschung und Ausbildung während der Promotion, als Attraktoren für mobile und engagierte Doktoranden aus dem In- und Ausland, als Medium und Ausweis der universitären Profilbildung sowie als Vorhut bei der Entwicklung neuer Perspektiven der Promotionsphase ist akzeptiert und macht sie zu einem wichtigen Bestandteil des Förderungsinstrumentariums.

Die DFG beabsichtigt, das Programm in diesem Sinne weiter zu führen und wird dabei aufmerksam beobachten, welche Modifikationen und Ergänzungen notwendig sind, um seinen flexiblen und innovativen Charakter beizubehalten.

## 1. Einleitung

Zum 1. Oktober 1990 begannen die ersten Stipendiatinnen und Stipendiaten in Graduiertenkollegs mit der Arbeit an ihrer Promotion. Die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft aus Mitteln des Bundes und der Länder eingerichteten und geförderten Graduiertenkollegs übernahmen von den amerikanischen Graduate Schools die Vorstellung der „strukturierten“ Doktorandenausbildung, in der Promovierende neben der Arbeit an der Dissertation an Lehrveranstaltungen eines eigens organisierten Studienprogramms teilnehmen; zudem ist durch die Beteiligung einer größeren Zahl von Hochschullehrern an einem Kolleg, die oft auch aus verschiedenen Disziplinen stammen, eine breitere Betreuungsbasis möglich, ohne dass die gewohnte Figur des „Doktorvaters“ oder der „Doktormutter“ in Frage gestellt wird. Über das amerikanische Modell hinaus gingen die Graduiertenkollegs mit ihrer Forderung nach einem thematisch fokussierten Forschungsprogramm als Rahmen für alle im Kolleg entstehenden Dissertationen. Die Konzentration der Dissertationsthemen auf einen solchen Kern sollte den Kollegiaten die Möglichkeit und den Anreiz geben, sich auszutauschen und zu kooperieren und sich dabei auch mit anderen Methoden und Zugängen als den eigenen auseinander zu setzen.

Der Realisierung des Programms vorangegangen waren intensive Diskussionen zwischen dem Wissenschaftsrat, der in seinen Empfehlungen zur Struktur des Studiums 1986 und erneut 1988 ein solches Programm gefordert hatte, der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der die Umsetzung angetragen wurde, sowie Bund und Ländern, die es mitgestalten und finanzieren sollten. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hatte für ihre Forderung Gehör gefunden, das Programm selbst auf Exzellenzzentren zu beschränken und die Auswahl

...insbesondere nach dem Kriterium der Qualität der beteiligten, das Kolleg tragenden Wissenschaftler, der Qualität des gemeinsamen Forschungsprogramms und der beabsichtigten Zusammenarbeit sowie der fachlichen Angemessenheit, Qualität und Effizienz der bisherigen, derzeit angebotenen und geplanten Ausbildung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf dem Gebiet des Kollegs durchzuführen

(so der Senatsbeschluss zur Übernahme des Programms). In den Hintergrund traten die Überlegungen des Wissenschaftsrats, Graduiertenkollegs auch als Instrument zur Reform der Struktur des Studiums zu nutzen und dem Instrument eine breite Anwendung - es war von bis zu 1000 Kollegs die Rede - zu sichern.

Ihrerseits nicht erfolgreich war die DFG mit ihrem Vorstoß, die Doktoranden in Graduiertenkollegs nicht mit Stipendien, sondern über Stellen (meist nach BAT IIa/2) zu vergüten. Hier waren ordnungspolitische Gesichtspunkte, der Wunsch nach größtmöglicher Mobilität und vielleicht auch Kostengesichtspunkte ausschlaggebend.

In der resultierenden Vereinbarung zwischen Bund und Ländern über die gemeinsame Förderung von Graduiertenkollegs hieß es zum Ziel des Programms:

Graduiertenkollegs dienen der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses durch Beteiligung an der Forschung; sie tragen zugleich dazu bei, die Struktur des Studiums neu zu ordnen.

Als Ergebnis der Verhandlungen wurde das Programm zur Förderung der Graduiertenkollegs ein Modell, nicht aber ein in der Breite wirksames Instrument zur Reform des (Promotions-) Studiums. Immerhin erhoffte man sich von diesem Modell, dass es eine solche Reform anrege und einleite.

Jetzt, 10 Jahre später, ist die als Ergebnis der Anfangsdiskussionen gesetzte Zielzahl von 300 Graduiertenkollegs erreicht. Von den 303 derzeit geförderten Kollegs befindet sich rund ein Drittel jeweils in der ersten, zweiten bzw. dritten dreijährigen Förderphase. 60 Kollegs haben ihre Arbeit beendet, nachdem sie die maximale Förderzeit von 9 Jahren durchlaufen hatten. Ihre Abschlussberichte liegen zum Teil schon vor, sie sind eine wesentliche Quelle für diesen Bericht (diese Kollegs liegen ausschließlich im alten Bundesgebiet, die ersten Kollegs in den neuen Bundesländern wurden erst ab 1992 gefördert).

Weitere 57 Kollegs wurden vorzeitig eingestellt, zum Teil auf Wunsch der beteiligten Hochschullehrer, zum Teil auf Grund einer Entscheidung des Bewilligungsausschusses für die Graduiertenkollegs, basierend auf Gutachternvoten. 670 Einrichtungsanträge wurden abgelehnt.

Insgesamt sind bis zum 31. März 2000 von den Graduiertenkollegs 5.792 abgeschlossene Promotionen gemeldet worden. Es ist damit zu rechnen, dass im laufenden Jahr etwa 9% der Promotionen in Deutschland außerhalb der Medizin von Kollegiaten aus Graduiertenkollegs abgelegt werden. Somit erscheint auch die Zielvorstellung, dass bundesweit 10% der Promotionen in Graduiertenkollegs erarbeitet werden, greifbar nahe.

Das Programm hat sich also als konstante Größe in der Hochschullandschaft etabliert und den ursprünglich anvisierten Umfang erreicht. Nach 10 Jahren stellt sich die Frage, in wie weit die ursprünglich gesteckten strukturellen Ziele realisiert werden konnten.

Zur Beantwortung dieser Frage möchte der vorliegende Bericht einen Beitrag leisten. Er konzentriert sich auf *strukturelle* Auswirkungen des Programms Graduiertenkollegs und dabei auf typische oder hervorstechende Beispiele.

Über quantitativ messbare Parameter – Zahl der Bewerbungen, Kollegiaten, Promotionen, Auslandskontakte etc. - berichtet die Deutsche Forschungsgemeinschaft jährlich anhand einer regelmäßig bei den Graduiertenkollegs durchgeführten Erhebung. Diese Berichte weisen aus, dass Graduiertenkollegs bei der Verkürzung der Promotionsdauer, der Senkung des Promotionsalters, der Mobilitätsförderung und der Gewinnung ausländischer Doktoranden signifikante Erfolge zu verzeichnen haben.

Zu einem weiteren wichtigen Effekt des Programms, die Auswirkung der Ausbildung im Graduiertenkolleg auf individuelle Laufbahnen, gibt es bisher nur (ermutigende) anekdotische Aussagen. Zur eingehenderen Untersuchung dieses Aspektes bereitet die DFG eine systematische Stichprobenuntersuchung bei Kollegiaten und ehemaligen Kollegiaten vor.

## 2. Struktur des Studiums

Die Frage, ob und wie Graduiertenkollegs sich auf die Struktur des grundständigen Studiums auswirken können und sollen, insbesondere ob sie darauf abzielen sollten, die Studienzeiten zu verkürzen, war vor Beginn des Programms Gegenstand intensiver Diskussionen zwischen Wissenschaftsrat und DFG. Die DFG sah in dieser Erwartung eine Überforderung des Programms, eine Verkürzung der Studiendauer ist in den Zielkatalog der Graduiertenkollegs nicht aufgenommen worden.

Dennoch stellt sich heraus, dass Graduiertenkollegs in einer Reihe von Fällen auf die Gestaltung des Studiums Einfluss genommen haben. So schreibt das Graduiertenkolleg „Mikrobiologie“, Tübingen, in seinem Abschlussbericht:

Die Fakultät für Biologie beschloss im Grund- und Hauptstudium einschneidende Maßnahmen zur Kürzung der Studiendauer... Das Graduiertenkolleg trägt zu diesem Studienkonzept bei, da

es Defizite kompensiert, die durch die Kürzung des Studiengangs in dem gewählten Spezialgebiet entstanden sein können.

Das Graduiertenkolleg „Biosynthese der Proteine und Regulation ihrer Aktivität“, Bayreuth, berichtet:

Das Konzept des Graduiertenkollegs wurde zusammen mit der Reform der Studiengänge Biologie, Biochemie und Chemie in den Jahren 1992-1994 ausgearbeitet und ist voll mit diesen Studiengängen und Prüfungsordnungen kompatibel.

Als das novellierte Hochschulrahmengesetz und die sich daran anschließenden Neufassungen der Landeshochschulgesetze neuartige Abschlüsse zuließen, bildeten Graduiertenkollegs oft den Ausgangspunkt für entsprechende Studiengänge. So steht der in Bochum angebotene Master of Arts in Development Management in engem Zusammenhang mit dem Graduiertenkolleg „Systemeffizienz und Systemdynamik in Entwicklungsländern“, der Masterstudiengang Parodontologie an der HU Berlin beruht wesentlich auf dem Graduiertenkolleg „Ätiopathogenese und Therapie der Parodontitis“ und aus den Themen des Graduiertenkollegs „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“, Bayreuth, sind drei BA/MA-Studiengänge mit Afrikabezug hervorgegangen. Beim Graduiertenkolleg „Das neue Europa“ an der HU Berlin kommt in den Graduiertenprogrammen „Euromasters – Contemporary European Political Cultures“ (gemeinsam mit Universitäten in Bath, Paris, Siena, Madrid) und dem „Trans-Atlantic Masters Program“ in dem zusätzlich Universitäten in Chapel Hill, Seattle und Duke University mitwirken, eine internationale Komponente hinzu.

Über derartige Beispiele hinaus haben Graduiertenkollegs vielerorts neue Studiengänge induziert, von der Religionswissenschaft in Heidelberg (Graduiertenkolleg „Religion und Normativität“) bis zur Spezialisierung „Innovationsmanagement“ für die Studiengänge Betriebswirtschaft, Informatik und Mathematik in Kiel (Graduiertenkolleg „Betriebswirtschaftslehre für Technologie und Innovation“).

### 3. Struktur der Promotion

Impulse für eine Reform des Promotionsstudiums zu geben, ist ein unumstrittenes Kernanliegen des Programms, das als Modell für eine solche Reform konzipiert war. Das Modell wird weithin als erfolgreich angesehen. Sowohl der Wissenschaftsrat in seinen „Empfehlungen zur Neustrukturierung der Doktorandenausbildung und -förderung“ (1995) als auch die Hochschulrektorenkonferenz in ihrer Entschließung „Zum Promotionsstudium“ (1996) berufen sich auf das Graduiertenkolleg als Modell für die empfohlenen (Zentren für) Graduiertenstudien. In der Doktorandenförderung anderer Förderorganisationen lässt sich ebenfalls ein sehr wesentlicher, oft explizit formulierter Einfluss des Graduiertenkollegs-Programms feststellen:

- Die Hans Böckler-Stiftung fördert seit Mitte der 90er Jahre Promotionskollegs, hauptsächlich in den Sozial- und Geisteswissenschaften. Ihre Ziele

Bearbeitung der Dissertationen in einem inhaltlich und forschungsmethodisch organisierten Arbeitszusammenhang, gemeinsame Betreuung, gezieltes forschungsbegleitendes Studienangebot, Beteiligung der Promovierenden an der Lehre und Teilnahme an wissenschaftlichen Tagungen

sind denen der Graduiertenkollegs sehr ähnlich. Derzeit werden neun solcher Promotionskollegs gefördert.

- Das Land Niedersachsen hat ein Programm zur Förderung von Promotionsprogrammen im Umfang von 9 Mio. DM jährlich ausgeschrieben. Langfristig sollen insgesamt bis zu 18 Graduiertenprogramme mit je maximal 15 Stipendiatinnen und Stipendiaten gefördert werden können. Auch diese Programme, die längerfristig an der Hochschule angesiedelt werden sollen, streben eine

Einbindung der Graduiertenausbildung in teilweise curricularisierte Promotionsstudiengänge, verbunden mit der Verankerung von Ausbildungskomponenten, die fachübergreifende Kompetenzen vermitteln,

an. Im September wurden die ersten sechs Programme angekündigt.

- Die International Research Schools der Max Planck-Gesellschaft verfolgen das Ziel,

die Heranbildung hochqualifizierten wissenschaftlichen Nachwuchses durch Einrichtung von Centers of Excellence mit wissenschaftlicher Schwerpunktbildung auf bestimmten Gebieten zu verbessern.

Zu diesem Zweck bieten sie Promotionsstudiengänge an, die besonders qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland anziehen sollen. Die ersten neun Research Schools sollen noch in diesem Jahr die Arbeit aufnehmen.

Darüber hinaus gibt es einzelne Graduiertenkollegs, die aus privaten Mitteln finanziert werden.

- Das Graduiertenkolleg „Kapitalmärkte und Finanzwirtschaft im erweiterten Europa“ an der Universität Viadrina, Frankfurt/Oder, wird vom Stiftungsfond Deutsche Bank im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft finanziert. Eine spätere Überführung in das DFG-Programm ist anvisiert.
- Das Graduiertenkolleg „Industrielle Ballungsregionen im Vergleich: Entwicklung im 20. Jahrhundert, Strukturwandel, Perspektiven“, Bochum, wird ausschließlich aus Spenden der Wirtschaft (Krupp-Stiftung, Abfallentsorgungsgesellschaft Ruhrgebiet mbH, Aral AG, Stadtwerke Bochum, Westfalen-Bank) finanziert. Die Organisation liegt beim Zentrum für interdisziplinäre Ruhrgebietsforschung (ZEFIR) an der Ruhr-Universität Bochum.

Weitere Stiftungen haben sich von der DFG bezüglich der Einrichtung von Graduiertenkollegs in speziellen Bereichen beraten lassen.

Uns ist bisher nur ein Fall bekannt geworden, wo eine strukturierte Doktorandenförderung ohne zusätzliche Finanzierung bzw. neuartige Abschlüsse realisiert worden ist: Das „Kolleg der Promovierenden“ am Fachbereich Sprachwissenschaften der Universität Hamburg (s. Promovieren zwischen Lust und Frust – Ein Erfahrungsbericht über das Graduiertenkolleg „Ästhetische Bildung“, Hamburg, von Bernd Kleimann in Kooperation mit Susanne Eigenmann und Karl-Josef Pazzini).

Diese Beispiele zeigen, dass das Graduiertenkolleg als Modell für Doktorandenförderungsprogramme akzeptiert und weiterentwickelt wird. Die Zahl der Initiativen, die auf eine strukturierte Doktorandenausbildung außerhalb von Graduiertenkollegs abzielen, ist jedoch gemessen am Potential gering. Angebote, auf breiterer Basis aber mit geringeren Anreizen in der Ausstattung neue Strukturen der Doktorandenausbildung einzuführen, wie sie etwa in Berlin versucht oder in Sachsen durch das Landeshochschulgesetz nahegelegt werden, sind nicht aufgenommen worden.

Dafür gibt es nach unserer Erfahrung drei wesentliche Gründe:

- Graduiertenkollegs werden als DFG-Verfahren und Förderform für herausragende Forschung und eine Elite der Doktoranden angesehen. Dem entspricht in den Augen vieler die besondere Ausstattung mit Forschungs-, Reise- und Gästemitteln. Aus dieser Perspektive lag eine Ausdehnung des Konzeptes der strukturierten Doktorandenausbildung auf größere Doktorandenzahlen bei geringerer Ausstattung nicht nahe.
- Die Mitarbeit in einem Graduiertenkolleg ist nur für besonders engagierte Hochschullehrer attraktiv. Sie erfordert einen erheblich höheren Aufwand bei der Betreuung der Doktoranden und durch Angebote bzw. Präsenz beim Lehrangebot. Dem stehen relativ geringe Entlastungsmöglichkeiten gegenüber - nur in manchen Ländern werden dem Sprecher zwei Semesterwochenstunden auf das Lehrdeputat angerechnet; auch von den Finanzmitteln, die im wesentlichen für die Kollegiaten gedacht sind, profitieren die Hochschullehrer nur indirekt. Die Rahmenbedingungen des Kollegs machen es auch schwierig, die Arbeitskraft der Doktoranden beispielsweise in der allgemeinen Lehre einzusetzen.

In seinem Fortsetzungsantrag schreibt das Graduiertenkolleg „Umwelt- und Ressourcenökonomik“, Heidelberg:

So sind unserer Ansicht nach auch Strukturänderungen von Seiten der Politik, insbesondere der Landespolitik, notwendig. Wenn das reguläre Studium verkürzt werden soll und an Stelle fortgeschrittener Hauptstudiumsvorlesungen Doktoratsstudiengänge treten sollen, ist es unumgänglich, dass solche Spezialvorlesungen auf das Lehrdeputat angerechnet werden. Spezialvorlesungen für eine fortgeschrittene, kritische Zuhörerschaft erfordern mindestens soviel Vorbereitungszeit wie reguläre Vorlesungen. ...

- Die Mitarbeit in einem Graduiertenkolleg ist nur für besonders engagierte Promovierende attraktiv, gerade in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. In einer von der Rhetorik einer „leistungsgerechten Bezahlung“ geprägten Umgebung war vor der Erhöhung der Stipendien nur sehr schwer zu vermitteln, warum gerade eine vorgebliche Doktorandeneelite deutlich unter dem Niveau ihrer Kommilitonen und Kommilitoninnen vergütet wurde, die in Forschungsprojekten oder auf Universitätsstellen in einem Angestelltenverhältnis standen. Auch nach der Erhöhung der Stipendien erscheint das Fehlen der Sozialversicherung vielen potentiellen Kandidaten sehr nachteilig; hinzu kommt, dass der Mangel an Doktoranden in zentralen Fächern zu einer deutlichen Anhebung der Doktorandenvergütung (von BAT IIa/2 auf BAT IIa) geführt hat. Als weiteres Manko wird die fehlende Einbindung in die Hochschulstrukturen, insbesondere in die Lehre gesehen. Die positiven Aspekte der Kollegs - schnellere Promotionen und breitere Qualifikation - sind so lange abstrakt, wie sie sich nicht an Beispielen erfolgreicher Absolventen als konkret förderlich erweisen.

Der projektierten Absolventenstudie kommt daher besondere Bedeutung zu.

Dennoch mehren sich gerade in jüngster Zeit die Anzeichen, dass der Gedanke der strukturierten Promotionsstudien breitere Akzeptanz findet. Der Anstoß kommt dabei aus einer Richtung, die bei der Konzeption der Graduiertenkollegs nicht im Vordergrund stand, der Notwendigkeit zur Internationalisierung (vgl. auch Abschnitt 7 dieses Berichtes).

An der Medizinischen Hochschule Hannover („Medizin“), der Universität Heidelberg („Cell and Molecular Biology“), Göttingen („Neurowissenschaften“ und „Molekularbiologie“) sowie Gießen („Molekulare Veterinär-medicin“) sind PhD-Programme eingerichtet oder projektiert, die, oft gemeinsam mit einem MSc-Studiengang, ausländische Doktoranden



ansprechen und deutsche Doktoranden mit internationalen Qualifikationen versehen sollen. Eine ähnliche Zielrichtung hat die Bonn Graduate School of Economics. Alle Initiativen sind aus einem oder mehreren Graduiertenkollegs am Ort hervorgegangen bzw. stehen damit in enger Verbindung.

#### 4. Promotionskulturen

Graduiertenkollegs strahlen aus. Die Spuren dieser Ausstrahlung finden sich nicht nur in Strukturen wie den bisher geschilderten, sondern in veränderten Einstellungen und Wahrnehmungen. Das Programm hat die Promotion wieder ins Blickfeld gerückt und Promotionskulturen verändert. Interdisziplinarität spielt dabei häufig eine Schlüsselrolle, wie die folgenden Beispiele zeigen.

- **Medizin**

Seit langem, u.a. in der Denkschrift der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Klinischen Forschung (1999), wird die geringe Forschungsnähe der Mediziner-Ausbildung beklagt. Die medizinische Promotion steht dabei besonders stark in der Kritik. Graduiertenkollegs erweisen sich mit wachsender Tendenz als geeignetes Instrument, die wissenschaftliche Ausbildung von Medizinern zu verbessern. Über die speziellen Stipendien für Medizindoktoranden, zunehmend auch durch die Einbindung von Ärzten im Praktikum (AiP) in die strukturierte Doktorandenausbildung, hat das Programm eigenständige Akzente gesetzt und die Etablierung neuer Doktorandenstudiengänge wesentlich befördert (s. o., Abschnitt 3).

Im Abschlußbericht des Graduiertenkollegs „Pathobiologie der Schmerzentstehung, Schmerzverarbeitung und Schmerzbekämpfung“, Erlangen, heißt es dazu:

Die Möglichkeit, hochqualifizierte medizinische Doktoranden in das Graduiertenkolleg aufzunehmen (Physikum: Gut oder besser), erlaubte es uns, diese medizinischen Doktoranden quasi als Führer ihrer Kollegen aus den Naturwissenschaften zum Medizinstudium und zur ärztlichen Praxis einzusetzen. Auf der anderen Seite waren es die Kollegen mit naturwissenschaftlicher Grundausbildung, die, unterstützt durch ihre Betreuer, die methodischen Defizite der Medizinstudenten kompensierten und ihnen exemplarisch Einblick in die Tätigkeit der experimentellen, naturwissenschaftlichen Forschung vermittelten.

In Heidelberg und in Würzburg bemüht man sich insbesondere um die Nutzung der Zeit als Arzt im Praktikum, also die Zeit zwischen dem Studienende und der Erteilung der Vollapprobation als Arzt, für eine intensiviertere Forschungsausbildung. Während in Heidelberg das aus dem Kolleg „Experimentelle Nieren- und Kreislaufforschung“ hervorgegangene Projekt „AiP + Forschung“ diskutiert wird und derzeit dem Senat der Hochschule vorliegt, wird ein vergleichbares Konzept an der Universität Würzburg ab Oktober 2000 unter Beteiligung des Kollegs „Molekulare und strukturelle Grundlagen der Tumorstabilität“ erprobt.

- **Naturwissenschaften**

Die Antragsteller des Graduiertenkollegs „Modifikation der Elektronendichte in chemischen und biologischen Systemen“, Würzburg, sehen die darin angestrebte „Symbiose aus Theorie und Experiment“ als Beitrag zur Neugestaltung der Chemie-Doktorandenausbildung an ihrer Universität.

Dass ein Graduiertenkolleg auch ohne explizite strukturelle Reformen große Wirkung entfalten kann, zeigt das Beispiel des Graduiertenkollegs „Chemische und biologische Systeme von Wirkstoffen“, Frankfurt/Main, das in seinem Abschlussbericht schreibt:

Da gerade die besten Studenten von den attraktiven (interdisziplinären) Forschungsthemen in unserem Kolleg angezogen wurden, hatten die kurzen Promotionszeiten der Kollegiaten deutliche Auswirkungen auf die durchschnittlichen Promotionszeiten aller Chemie-Studenten in Frankfurt. Darin äußerte sich nicht nur der unmittelbare Einfluss der zügig studierenden Kollegiaten auf die Statistik, sondern auch ein wachsender Druck auf alle Hochschullehrer im Fach Chemie: Unser Graduiertenkolleg setzte neue Maßstäbe, und in seinem Umfeld wäre eine Arbeitsgruppe weniger attraktiv gewesen, wenn die Promotionszeiten deutlich über denen der Kollegiaten gelegen hätten.

Einen weiteren wichtigen Effekt, den der Interaktion zwischen den Kollegiaten und Betreuern, unterstreicht ein Gutachten zum Abschlussbericht des Graduiertenkollegs „Theoretische Elementarteilchenphysik“, Hamburg:

Durch den Anstoß zur Kooperation zwischen Kollegiaten und Hochschullehrern verschiedener Arbeitsrichtungen bei der Organisation von Workshops, Seminaren und einem strukturierten Lehrangebot für die Graduiertenausbildung entwickelt sich, jedenfalls bei erfolgreichen Kollegs wie dem hier betrachteten, zwangsläufig eine andere, kooperative Form des Promotionsstudiums, ohne dass es neuer Studien- oder Promotionsordnungen bedarf.

- **Ingenieurwissenschaften und Informatik**

Das Graduiertenkolleg „Modellierung und numerische Beschreibung technischer Strömungen“, Darmstadt, spricht von einer neuen Promotionskultur im Ingenieurbereich, die es mit dem Schlagwort „kürzere Promotionszeiten bei geringerer Bezahlung“ charakterisiert.

Das Graduiertenkolleg „Informatik und Technik“, Aachen, schreibt in seinem Abschlussbericht:

Durch das Graduiertenkolleg hat sich in der Informatik ein grundlegender Wandel in Richtung auf verbesserte Akzeptanz fachübergreifender und anwendungsorientierter Dissertationen vollzogen. Dies hat sehr positive Auswirkungen auf die beruflichen Perspektiven der Absolventen.

- **Geisteswissenschaften**

Die Erfahrungen und Anregungen aus dem Graduiertenkolleg „Schriftkultur und Gesellschaft im Mittelalter“, Münster, haben dort zum Entschluss geführt,

...einen interdisziplinären Promotionsstudiengang „Mediävistik“ einzurichten, der die aus den Fachbereichsgrenzen resultierenden Studien- und Prüfungshindernisse überwinden und eine sachgerechte Vernetzung der für das Mittelalter relevanten Studieninhalte und Methoden verschiedener kulturwissenschaftlicher und anthropologischer Fächer ermöglichen soll.

- Das Graduiertenkolleg „Ethik in den Wissenschaften“, Tübingen, hat einen Modellversuch angeregt, in dem an der Biologischen Fakultät nicht-experimentelle Dissertationen mit ethischem Schwerpunkt möglich werden.

In anderen Fällen gaben Graduiertenkollegs den Anstoß, Promotionsordnungen zu ändern, um Mobilität und Interdisziplinarität zu erleichtern. Beispielsweise wurde in Heidelberg die Promotionsordnung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Gesamtfakultät geändert, um

interdisziplinäre Promotionen möglich zu machen und zu fördern (Graduiertenkolleg „Wissenschaftliches Rechnen“, Heidelberg); in Trier gab es am Fachbereich III eine neue Promotionsordnung, die in- und ausländischen Promovenden den Wechsel in den Trierer Promotionsstudiengang wesentlich erleichtern sollte (Graduiertenkolleg „Westeuropa im Vergleich historischer Perspektive“), und das „transatlantische“ Graduiertenkolleg „Subjekt und Person in der Philosophie der Neuzeit“ hat eine Änderung der Promotionsordnung des Fachbereichs Philosophie in Marburg erreicht, die binationale Promotionen ermöglicht.

Die DFG hat in einer Reihe von Fällen anlässlich der Begutachtung von Kollegs auf derartige Veränderungen gedrängt.

Auch der Verzicht auf das Rigorosum zu Gunsten einer Verteidigung der Dissertation wird von Graduiertenkollegs bewirkt bzw. beschleunigt, so beispielsweise in Bayreuth (Graduiertenkolleg „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“) oder Aachen (Graduiertenkolleg „Informatik und Technik“).

## 5. Forschungsprofil der Hochschulen

Graduiertenkollegs sind mittlerweile ein anerkanntes Profilierungsmerkmal von Hochschulen. Sie dienen nicht nur als Aushängeschild, sondern auch als Keimzelle, Katalysator oder zumindest Faktor bei der Um- und Neugestaltung der Forschungsschwerpunkte in einer Hochschule (gerade in diesem Bereich ist es jedoch sehr schwierig, präzise festzustellen, inwieweit ein Graduiertenkolleg Ursache, Mittel oder letztlich doch Ergebnis einer Umgestaltung ist). Ihre Rolle als Wettbewerbsfaktor unterstreicht der Präsident der Universität Hamburg, Dr. Lüthje:

Die für die Beantragung eines Graduiertenkollegs seitens der initiativen Hochschullehrer erforderliche Gewinnung von Kooperationspartnern bewirke einen positiven, weil institutionellen Wettbewerbseffekt, der an den deutschen Universitäten noch relativ unüblich sei. In Deutschland herrsche ein eher individueller Wettbewerb vor, der institutionelle Wettbewerb, der ein Selbstverständnis der Hochschullehrer als aktives Mitglied einer Einrichtung voraussetze, sei eher schwach ausgeprägt. Erwähnenswert sei auch, dass sich um die Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereiche Schwerpunkte gebildet hätten, die für den Aufbau internationaler Studienprogramme genutzt würden. So sei in Hamburg gerade das „International Center for Graduate Studies“ eingerichtet worden.

(zitiert lt. Protokoll des Treffens der Sprecher norddeutscher Graduiertenkollegs in Hamburg, 1.10.1998)

In zahlreichen Fällen haben Graduiertenkollegs bei der Gründung von Sonderforschungsbereichen eine Rolle gespielt. Zwei markante Beispiele finden sich in Münster und Saarbrücken:

- Die Umgestaltung der Mathematischen Fakultät in Münster begann 1990 mit der Gründung des Graduiertenkollegs „Algebraische Geometrie und Zahlentheorie“ durch eine Reihe neuberufener, junger Hochschullehrer. Nachdem der Generationswechsel konsolidiert war, wurde am Fachbereich der Sonderforschungsbereich „Geometrische Strukturen in der Mathematik“ gegründet, der nach Beendigung des alten Graduiertenkollegs wiederum Pate stand für ein neues, „Analytische Topologie und Metageometrie“. Münster hat sich dadurch (wieder) zu einer der führenden und aktivsten Universitäten im Bereich der Mathematik entwickelt, viele der Kollegiaten des ersten Kollegs sind nunmehr vielversprechende Nachwuchswissenschaftler.
- Das Graduiertenkolleg „Kognitionswissenschaft“, Saarbrücken, hat nicht nur zur Gründung des Sonderforschungsbereichs „Ressourcen adaptiver kognitiver Prozesse“ geführt; das Kolleg schreibt in seinem Abschlußbericht, darüber hinaus seien

in Zusammenhang mit SFB und Graduiertenkolleg ... mehrere Professuren neu eingerichtet bzw. umgewidmet worden, wodurch ein kognitionswissenschaftliches Graduiertenstudium in viel größerer Breite als zu Beginn der 90er Jahre möglich ist.

So sind auch die Kompetenzzentren „Kognitionswissenschaft“ und „Sprachforschung und Sprachtechnologie“ der Universität des Saarlandes auf das Graduiertenkolleg zurückzuführen.

Es ist im Einzelnen nicht nachzuvollziehen, in wie vielen Fällen Graduiertenkollegs Berufungen beeinflusst bzw. veranlasst haben. Zitiert sei hier nur ein Beispiel aus Konstanz, wo das Graduiertenkolleg „Biochemische Pharmakologie“ in seinem Abschlussbericht schreibt:

Aufbauend auf dem Lehrstuhl „Biologische Chemie“ nutzte die Universität die Möglichkeiten einer Neustrukturierung durch Umwidmung des Biochemie-Lehrstuhls in „Biochemische Pharmakologie“ und durch Neueinrichtung eines Lehrstuhls für Molekulare Toxikologie. Dadurch schuf die Fakultät die formalen Voraussetzungen für einen Unterrichtsschwerpunkt für Biologen auf medizinischem Gebiet und schrieb ihn 1998 in ihrem Strukturplan fest. Damit hat das Graduiertenkolleg „Biochemische Pharmakologie“ einen entscheidenden Wandel der Strukturen an der Fakultät für Biologie eingeleitet und ein neues Ausbildungsprofil für Naturwissenschaftler geschaffen.

Graduiertenkollegs können auch über die Universität hinaus Wirkung entfalten. Im Evaluierungsbericht des Instituts für Techno- und Wirtschaftsmathematik in Kaiserslautern, der dessen Umgründung in ein Institut der Fraunhofer-Gesellschaft empfiehlt, heißt es:

Ein vom Land und von der DFG gefördertes Graduiertenkolleg erlaubte dem ITWM die Platzierung von 20 Dissertationen zur Entwicklung neuer Ideen im Vorfeld ihrer Umsetzung in Projekten der Vertragsforschung ... Die Kommission empfiehlt ferner dem Land, nach Auslauf des jetzigen Graduiertenkollegs die kollegiale Zusammenarbeit zwischen Universität und ITWM durch Unterstützung und Kofinanzierung eines weiteren Antrages auf Einrichtung eines Graduiertenkollegs bei der DFG oder durch Unterstützung der entsprechenden Grundlagenforschung ... zu fördern, um damit in der Universität die Akzeptanz für das ITWM aufrechtzuerhalten und dem ITWM den Zugang zur grundlegenden universitären Forschung zu ermöglichen.

## 6. Impulse

Um ihrer Rolle als Modell-Programm gerecht zu werden, müssen Graduiertenkollegs auch für Experimente offen sein. Die DFG hat sich bemüht, innovative Impulse aus Graduiertenkollegs auch dadurch zu fördern, dass sie das Programm für möglichst viele Formen einer weitergehenden Doktorandenausbildung offen gehalten hat:

- Die durch die Bereitstellung von Medizin-Doktorandenstipendien erzielten Effekte wurden bereits erwähnt.
- Das (nie formell festgeschriebene) „Ortsprinzip“ wurde nicht zum Dogma: Es gibt außerordentlich erfolgreiche dislozierte Kollegs, die an zwei weit voneinander entfernten Orten arbeiten; Prüfstein ist nicht die Zahl der Hochschulorte, sondern die Qualität der Kooperation in Forschung und Ausbildung.
- Seit knapp zwei Jahren gibt es auch ein „virtuelles“ Kolleg, das auf fünf Orte verteilt ist. Demnächst wird es voraussichtlich ein Graduiertenkolleg geben, das gemeinsam mit einer Industriefirma forscht und ausbildet.
- Das größte und gelungenste Experiment stellt jedoch die Internationalisierung des Programms in Form europäischer Graduiertenkollegs dar (s. nächster Abschnitt).

Ein weiterer Impuls, der von den Kollegs ausgeht, ist der zur bundesweiten Vernetzung junger Wissenschaftler. Aus der Vielfalt der Initiativen sollen hier nur zwei genannt werden:

- Der Zusammenschluss der Graduiertenkollegs in den Neurowissenschaften, die regelmäßige gemeinsame Veranstaltungen anbieten und eine eigene Homepage im Internet unterhalten (<http://www.uni-duesseldorf.de/Neuro-Kolleg/NeuroGRKs/main.htm>).
- Die regelmäßigen Treffen der Graduiertenkollegs aus der Informatik, die alle 1-2 Jahre Kollegiaten und Hochschullehrer zu mehrtägigen Seminaren zusammenbringen.

## 7. Internationalisierung

Die Notwendigkeit, deutsche Hochschulen für Bewerber aus dem Ausland attraktiver zu machen und den Austausch mit Universitäten im Ausland signifikant zu steigern, war kein zentraler Gedanke bei der Gründung des Programms. Dennoch haben sich die Graduiertenkollegs gerade auf diesem Gebiet einen Namen gemacht.

Viele Graduiertenkollegs haben intensiv die Möglichkeit genutzt, Mittel für Auslandsreisen der Kollegiaten und die Einladung von Gastwissenschaftlern zu beantragen. Die Möglichkeit, über diese Mittel mit zu entscheiden, ist von den Kollegiaten sehr positiv aufgenommen worden. Auf diese Erfahrungen ist sicherlich zurückzuführen, dass im Umkreis von Graduiertenkollegs zahlreiche neue internationale Studiengänge entstanden sind.

Graduiertenkollegs erwiesen sich bald auch als attraktiv für ausländische Doktoranden; mittlerweile hat jeder sechste Stipendiat eine ausländische Staatsangehörigkeit. Zwei Drittel dieser Stipendiaten stammen aus Europa (je zur Hälfte aus West- und Osteuropa, inkl. der ehemaligen Sowjetunion), jedoch nur 2% aus Nordamerika. Die Erfahrung, dass ausländische Doktoranden durch strukturierte Promotionsstudiengänge eher angesprochen werden als durch die traditionelle Form der Promotion in Deutschland hat bereits zur Gründung einer Reihe von PhD-Studiengängen geführt; mit weiteren Gründungen ist zu rechnen. Die DFG wird sich gemeinsam mit dem Deutschen Akademischen Austauschdienst um die Einrichtung eines zusätzlichen Strukturprogramms zur Initialförderung von Zentren für Doktorandenstudien bemühen, die ihr Angebot auf die verstärkte Gewinnung ausländischer Doktoranden ausrichten.

Fast gleichzeitig mit den Graduiertenkollegs, teilweise aber schon durch sie beeinflusst, haben Deutschlands Nachbarländer ebenfalls Formen der strukturierten Doktorandenausbildung eingeführt. Dazu zählten zunächst die Niederlande, Dänemark und Frankreich (deren Programme allerdings eine wesentlich größere Breitenwirkung zumindest beanspruchen), später auch die Schweiz (in den Sozialwissenschaften), Finnland, Großbritannien und Italien. Schon in den frühen 90er Jahren gab es zwischen den dafür verantwortlichen Organisationen Gespräche über Kooperationsmöglichkeiten, die jedoch im „top-down“-Modus und ohne dedizierte Finanzierungsmöglichkeit im Unverbindlichen blieben. Die Möglichkeit, Europäische Graduiertenkollegs zu beantragen, deren deutscher Anteil von der DFG finanziert werden kann, für deren Partneranteil im Ausland jedoch komplementäre Mittel beschafft werden müssen, hat die Initiative an die „Basis“ verlagert und in relativ kurzer Zeit zu ansehnlichen Ergebnissen geführt. Demnächst wird es 14 Europäische Graduiertenkollegs geben, mit Partnern in Schweden, Dänemark, den Niederlanden, Großbritannien, Belgien, Frankreich, der Schweiz und Spanien. Weitere

Initiativen, u.a. mit Partnern in Italien, Ungarn, Polen und der Tschechischen Republik, sind in Vorbereitung.

Von Anfang an zeigte sich jedoch, dass internationale Kooperationen keineswegs auf Europa beschränkt bleiben müssen. Zeitgleich mit den ersten europäischen Kollegs wurde ein „transatlantisches“ Kolleg mit Partnern in Marburg/Wuppertal und Stony Brook/Emory University gegründet. Ein weiteres Kolleg in Frankfurt/Oder hat nun eine feste Kooperation mit einer niederländischen und einer amerikanischen Universität aufgenommen. Auch in weit entfernten Ländern gibt es großes Interesse am deutschen Modell der Doktorandenausbildung, übrigens auch in den Vereinigten Staaten. Weitere „transkontinentale“ Graduiertenkollegs sind in der Diskussion.

Der Vorstoß der DFG hat bisher in drei Ländern (Niederlande, Schweiz und Dänemark) zu enger Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen der DFG geführt, die die Sicherung einer komplementären Finanzierung des ausländischen Anteils an einer Graduiertenkollegs-Partnerschaft deutlich erleichtert hat. In den Niederlanden kam es sogar zur Einrichtung eines Programms, das sich auch auf Kooperationen mit deutschen Gruppen an Kompetenzzentren allgemein erstreckt, ob Sonderforschungsbereich, Schwerpunktprogramm oder Graduiertenkolleg.

Anzeichen für die internationale Kompetenz der Graduiertenkollegs finden sich auch im Ergebnis der EU-Förderprogramme. So stehen 10 von 16 an deutsche Universitäten bewilligte Marie Curie Training Sites in Verbindung mit einem Graduiertenkolleg (dennoch ist die deutsche Beteiligung an diesem Programm unbefriedigend niedrig).

## 8. Bund und Länder

Welchen strukturellen Niederschlag hat das Programm nun bei seinen Paten und Geldgebern, den für Rahmenstrukturen zuständigen Ländern und dem Bund, gefunden?

Hier ist die Bilanz eher enttäuschend. Obwohl fast alle Landeshochschulgesetze in den letzten Jahren novelliert worden sind, geht lediglich das Sächsische Hochschulgesetz vom Juni 1999 auf die Frage des Graduiertenstudiums ein. In den Empfehlungen einer Expertenkommission zur Neufassung des Niedersächsischen Hochschulgesetzes, die vom 22.12.99 datiert, heißt es:

Die Nachwuchsförderung bedarf neben der nach Forschung und Lehre differenzierten Substruktur eigener Organisationsformen (Zentren, Graduate Schools, Graduiertenkollegs).

In den Hochschulgesetzen der übrigen Länder finden sich noch keine eingehenderen Passagen über Graduiertenkollegs oder Graduiertenstudien.

Der Bund hat in einer Pressemitteilung des BMBF vom 21.9.2000 zur projektierten Dienstrechtsreform folgende Maßnahmen angekündigt:

- Schaffung eines Doktorandenstatus im Hochschulrahmengesetz
- Promotion soll in der Regel in ein Promotionsstudium eingebunden erfolgen
- Beibehaltung des bisherigen, flexiblen Systems der Finanzierung der Doktoranden durch Stipendien oder über Beschäftigungsverhältnisse

Dass die Promotion bei den gegenwärtigen Hochschulreformen zumindest bei den Ländern kaum im Blickpunkt steht, zeigt auch die in vielen Ländern ausbleibende Pflege der Landesgraduiertenförderung. Dort ist die Höhe der Stipendien teilweise seit über einem Jahrzehnt unverändert, Konzepte oder Evaluierungen sind bislang nicht publiziert.

Angesichts dieser - wenngleich wohlwollenden - Vernachlässigung der Promotionen<sup>\*)</sup> als Schlüsselphase für die Gewinnung des wissenschaftlichen Nachwuchses für Hochschule und Wirtschaft kann es nicht allzu sehr überraschen, dass auch Hochschulen und Hochschullehrer der Reform des Promotionsstudiums bisher keinen hohen Stellenwert eingeräumt haben.

## 9. Maßnahmen

Als Zentren der Exzellenz der Forschung und Ausbildung während der Promotion sind Graduiertenkollegs ein anerkannter, als Modell, interdisziplinäres Innovationsfeld und internationaler Attraktionspunkt sind sie ein notwendiger Bestandteil der Wissenschaftslandschaft geworden.

Der bevorstehende Wegfall der bisherigen bilateralen Finanzierung der Kollegs (alleinige Finanzierung des Landesanteils durch das Sitzland) zugunsten der Gemeinschaftsfinanzierung ist ein anerkennenswerter Schritt, der die Flexibilität und das kompetitive Element der Kollegs stärkt. Um die Attraktivität und Wirksamkeit des Programms weiter auszubauen und die erwünschte breitflächige Reformwirkung zu erzielen, sind weitere Maßnahmen nötig, die die DFG nicht alleine durchführen kann.

### Qualifikationsstellen für Doktoranden

Eine Entscheidung aus der Anfangszeit des Programms mindert nach wie vor seine Attraktivität und verhindert seine volle Wirksamkeit.

Lange vor dem Zeitpunkt der Initiierung des Programms war die Angestelltenstelle die häufigste und weithin akzeptierte Form der Doktorandenfinanzierung. Der Fehler, durch die Festlegung auf eine Stipendienvergütung die Reform der Promotion mit einer Reform der Finanzierung der Promotion verknüpfen zu wollen, hat das Programm für wichtige Disziplinen, vor allem in den Ingenieurwissenschaften, von Anfang an uninteressant gemacht. Bei wachsender Doktorandenknappheit in weiteren Fächern, namentlich in den Naturwissenschaften, könnten dort die gleichen Probleme entstehen.

Die Stipendienfinanzierung ist zu keinem Zeitpunkt des Programms vermittelbar gewesen. In Zeiten starker Doktorandenjahrgänge ist sie wohl oder übel akzeptiert worden. Eine Rückkehr dieser Zeiten in einer Zukunft stark abnehmender Jahrgangsstärken ist nicht zu erwarten. Will man eine ausreichende Zahl der hervorragend Qualifizierten für eine Promotion in der besten Umgebung gewinnen - so definiert sich ein Graduiertenkolleg - ist es unangemessen (und unzeitgemäß), schlechtere finanzielle Bedingungen zu bieten als in anderen, für die Promotion weniger geeigneten Förderungsformen.

Kollegiaten äußern oft den Wunsch nach besserer Einbindung in ihre Hochschule und der Möglichkeit, in beschränktem Umfang Erfahrungen in der Lehre, in der Betreuung von Diplomanden und Spezialveranstaltungen erwerben zu können. Eine kluge Auswahl solcher Aufgaben kann erfahrungsgemäß den Fortgang der Dissertation eher befördern als verlangsamten. Die so geschaffene zusätzliche Betreuungskapazität gerade in Studiengängen, die in der Umgebung herausragender Forschung angeboten werden, könnte beispielsweise dazu genutzt werden, begabte Studenten frühzeitig an Forschungsaufgaben heranzuführen und die Option einer wissenschaftlichen Laufbahn attraktiver zu machen.

Aus beiden geschilderten Gesichtspunkten liegt es nahe, Doktoranden in Graduiertenkollegs auf Stellen und nicht über Stipendien zu vergüten. Falls derartige Qualifikationsstellen für Promovierende im Rahmen des BAT nur schwer realisierbar sind, könnte die Ergänzung der

---

<sup>\*)</sup> Ein weiteres Indiz hierfür ist der auffällige Mangel an allgemeinen Statistiken zur Promotionsphase (z.B. Anzahl der Promovierenden, durchschnittliche Promotionsdauer, etc.).

projektierten Hochschullehrerbesoldung um eine Gruppe „W0“ – Qualifikationsstellen für Promovierende - erwogen werden.

Dass unter diesen Bedingungen bei gleichen finanziellen Möglichkeiten die Zahl der geförderten Promovierenden sinken muss, ist zumindest in den Disziplinen, in denen schon jetzt die Zahl der Absolventen drastisch abgenommen hat, kein unüberwindbares Problem.

### **Zentren für Doktorandenstudien**

Eine vom Präsidium der DFG eingesetzte Arbeitsgruppe „Wissenschaftlicher Nachwuchs“ hat der DFG empfohlen, überall dort, wo in ihren Projekten eine größere Zahl von Doktoranden beschäftigt ist, beispielweise in Sonderforschungsbereichen, darauf zu dringen, dass ein „Zentrum für Doktorandenstudien“ nach dem von Wissenschaftsrat und HRK vorgeschlagenen Modell oder eine andere Form von zusätzlichem Betreuungsprogramm eingerichtet wird.

Die DFG wird auf dieser Grundlage den Dialog mit den Universitäten aufnehmen. Diese sind, ebenso wie die für die strukturellen Rahmenbedingungen maßgeblichen Länder aufgerufen, die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, von der erforderlichen Modifikation der Promotionsordnungen und der Einführung eines Doktorandenstatus bis zur Berücksichtigung der Doktorandenausbildung in Lehrdeputat und Kapazitätsberechnung. Initiativen wie die in Niedersachsen verdienen Nachahmung.

Zum Schluss soll noch ein Graduiertenkolleg zu Wort kommen:

Die Neugestaltung der Promotion oder verwandter Studiengänge wie das Aufbau- oder Ergänzungsstudium ist derzeit noch Gegenstand vorläufiger Überlegungen und ist ganz entschieden abhängig von den landes- und bundesweiten Plänen und Diskussionen zu einer generellen Neugestaltung der Studiengänge. Aktueller Anlass für die generellen Umstrukturierungen sind die divergenten Konzepte zur Einführung von BA- und MA-Studiengängen, von wissenschaftlichen Schwerpunkts-Fach-Studiengängen, die zu einer beschleunigten Promotion führen können. Weder im Land Baden-Württemberg noch an der Universität Konstanz noch in der Fachgruppe Literaturwissenschaft sind diese Diskussionen abgeschlossen, weshalb noch keine neuen Prüfungs- und Ordnungen von Studiengängen vorliegen.

(Abschlussbericht der Graduiertenkollegs „Theorie der Literatur und Kommunikation“, Konstanz)